

**Solo verbo XVIII: „Von Gruften und Gräbern“****7. Juni 2017**

*Promissio*, Lateinisch. Zu Deutsch: Verheißung. „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Schon im Todeskampf begriffen sagte Jesus diese Worte zum neben ihm gekreuzigten Übeltäter. Dem Grabe in der kalten Höhle des Josef von Arimathäa schon ganz nah, gab er ein großes Versprechen. Oder hatte er sich nur versprochen? Geschieht ja oft, wenn der Stresspegel steigt. So vielleicht auch im Angesicht des letzten Erstarrens? „Heute wirst du mit mir in Paralyse sein?“ *Promissio*. Versprochen ist versprochen und wird manchmal doch gebrochen.

*Promession* hingegen ist ein Kunstwort, das sich den Anklang an die Verheißung zunutze macht, eventuell auch an *professio*, was sich zum Beispiel mit *Geschäft* übersetzen lässt. Beim Unternehmen *Promessa* und seinem Verfahren der *Promession* geht es in der Tat um ein Geschäft, welches zugleich eine ökologische Verheißung zu sein beansprucht. Denn die von der schwedischen Biologin *Susanne Wiigh-Mäsak* gegründete Firma *Promessa Organic* verspricht die Entsorgung eines Leichnams in einem weitaus umweltschonenderen Verfahren als in den gängigen Bestattungsarten. In diesem Verfahren werden Verstorbene zunächst anderthalb Wochen bei -18 Grad Celsius gekühlt. Anschließend wird der Leichnam in -196 Grad kalten flüssigen Stickstoff gelegt. Durch dieses Schockfrostern wird dem Körper das Wasser entzogen, er versprödet. Man muss ihn nur noch rütteln, und seine Reste zerfallen zu Pulver. Während die Zersetzung einer im herkömmlichen Verfahren beerdigten Leiche bis zu zwanzig Jahre dauern kann, werden diese menschlichen Überreste, in einer Urne aus Kartoffelstärke, schon binnen 12 Monaten zu Humus kompostiert, und so trägt die *Promession* erheblich zur Erhaltung der Schöpfung bei. Gängige Praxis ist dieses Verfahren aber noch nicht geworden. Ein britischer Lizenznehmer hat sich nach anfänglichem Interesse wieder zurückgezogen. Schade eigentlich.

*Promissio, promessio* und *professio*. Trotz mancher Rückschläge in den Entwicklungsabteilungen ist der Tod in der Tat ein interessantes Geschäftsmodell. Im Zeitalter des Recycling lässt sich mit allem, was nicht mehr ist, was es einmal war, viel verdienen. Alles zerfällt, nur nicht das Geld. Und so, wie sich *solo verbo* die großen Worte der Versprechungen in ein Meer von Buchstaben ergießen, zerfällt auch unser Sein zurück in die Elemente. Kohlenstoff zu Kohlenstoff, Asche zu Asche. Nur für kurze Zeit werden wir vom Feuer einer Lebensleidenschaft entfacht – und bleiben dabei doch nur komplex konstruierte Gebilde aus Erde, verflüssigt mit rund 70% Wasser und mit einem rätselhaften Luftgeist ausgestattet, der uns rasch verlässt, sobald wir nicht mehr atmen. Und auch wenn die Lebenswissenschaften es heute differenzierter auszudrücken wissen, so hatten die Chemiker des Altertums – zumindest poetisch betrachtet – doch schon recht, als sie uns, wie alles, den vier Elementen zuordneten: Feuer, Wasser, Erde, Luft. Da kommen wir her, das macht uns aus, und da müssen wir auch wieder hin.

Und: ja, wir können sogar wählen. Es gibt Möglichkeiten zu entscheiden, welchem Element wir unsere Reste anvertrauen, und unsere Wahl mag unserem Charakter, unserem Temperament entsprechen. Gemäß der alten Lehre mögen sich Choleriker dem Feuer, Phlegmatiker dem Wasser, die Melancholischen der Erde und die Sanguiniker der Luft übergeben. Natürlich ist das ziemlich großer Unfug, wenn man es mit aufgeklärter Vernunft betrachtet. Doch es will uns lehren, dass alles, was wir uns über unseren Tod vorstellen, bis dahin, wie wir unser Ableben planen und den Verbleib der Reste organisieren, reichlich viel über unser Leben sagt. So möchte ich nun versuchen, in vier Kapiteln unsere Gruften, unsere Gräber religions-alchimistisch zu sortieren, um dann in einem fünften eine Skizze zur *Ästhetik des Verschwindens* aufzuzeigen.

## *1. Feuer*

Das Phänomen der rituellen Verbrennung menschlicher Leichen dürfte fast so alt sein wie die Kulturtechnik der Beherrschung des Feuers. Die Beisetzung der Aschereste in Urnen ist dann seit der Bronzezeit bekannt. Im Hinduismus ist, wie im Buddhismus, die Feuerbestattung üblich, nach Möglichkeit öffentlich auf einem eigens errichteten Brandaltar. Auch im römischen Reich war die Verbrennung der Toten das gängige Entsorgungsmodell. Das Judentum und der Islam lehnen die Feuerbestattung vehement ab; auch im Christentum war sie lange Zeit verpönt. Wesentlicher Grund war die Vorstellung einer leiblichen Auferstehung der Toten aus den Gräbern; offensichtlich traute man Gott eine komplizierte Rekonstruktion extrem verteilter Moleküle nicht ohne weiteres zu. Außerdem wurde das Feuer mit dem Ambiente der Hölle assoziiert, und im Mittelalter kam es beim Vollzug der Todesstrafe an so genannten Ketzern und so genannten Hexen zum Einsatz. Karl der Große untersagte die Feuerbestattung im gesamten Reich.

Erst im 19. Jahrhundert brachten Ärzteschaft, Arbeiterverbände und Freidenker sie wieder ins Gespräch, zum Teil mit weltanschaulichen, vorwiegend jedoch pragmatischen Argumenten, die die Hygiene und die Kosten betrafen. Heute ist die Kremierung der Leichen in unserem Kulturkreis die zahlenmäßig meistverbreitete Bestattungsvariante, auch wenn die Kirchen sie offiziell nicht ganz ohne Vorbehalte tolerieren. Der Trend zur anonymen Bestattung befördert die Popularität des Verfahrens.

Bemerkenswert an der Kultur der Einäscherung ist für mich ein gewisses aggressives Moment, ein Selbstzerstörungswille, der ganz gut zum cholерischen Aspekt des mit dem Feuer assoziierten Temperaments passt. Anders als in den öffentlichen Ritualen anderer Kulturen, bei denen die Trauernden ja an den positiven Faszinosas des Feuers – also der Licht- und Wärmeentwicklung – teilhaben können, geschieht hierzulande die Kremierung im Verborgenen.

Herzschrittmacher müssen vor dem Vorgang entnommen werden, weil die Explosion der Batterien den Ofen beschädigen kann. 1.200 Grad Celsius werden benötigt, um unsere nicht sehr brennfreudige Körpermasse erst einmal weitgehend in Asche zu verwandeln. Danach kommt jedoch noch eine Knochenmühle zum Einsatz, und um dieses Gerät zu schonen, sammelt ein Magnet zuvor alle metallischen Ersatzteile auf.

Ein kleines Ereignis, das ich nie vergessen werde: In meiner Vikariatsgemeinde kam eines Morgens ein Paketbote ins Haus und ließ achtlos ein Päckchen auf den Empfangstresen fallen, aus dem ein wenig weißlich-grauer Staub rieselte. Ich öffnete den Karton und las auf dem Deckel, der sich von dem dosenartigen Gefäß gelöst hatte, den Namen eines Verstorbenen, dessen Trauerfeier ich abhalten sollte. *DHL - We move the world.*

Ein gewisser Selbsthass, zumindest jedoch Verachtung gegenüber unserer dem Verfall entgegengehenden körperlichen Existenz sollte schon vorhanden sein, um diese Bestattungsvariante auszuwählen. Ein bisschen verzweifelt wirkt sie auch, denn trotz all der angewandten Vernichtungsenergie bleibt ein Häuflein übrig, das zu Erde werden muss. Ich persönlich finde das – trotz der darin verborgenen Resignation – nicht unsympathisch.

## 2. Wasser

In der Ostsee kann man Blumen pflücken. Hin und wieder geschieht es, dass ein kleines Kind, das eben noch in der sanften Brandung planschte, zu Mamas Badetuch stapft und ihr stolz eine Rose oder Lilie überreicht. Mutters Begeisterung dürfte sich bei diesem morbiden Blumengruß in Grenzen halten. Immer mehr Menschen wünschen sich eine Seebestattung, und da den Angehörigen ein Grabhügel fehlt, auf dem sie ihre Abschiedsgaben platzieren können, werfen sie sie ins Meer, manchmal auch ganze Kränze und Gebinde,

auch wenn das eigentlich verboten ist. Was lange Zeit den Seeleuten vorbehalten war, ist nahezu zu einem Massenritual geworden – in Küstennähe allemal. Aus hygienischen Gründen ist es natürlich nicht gestattet, den ganzen Körper dem Wasser zu übergeben. Am Feuer des Krematoriums führt auch für den Meeressüchtigen kein Weg vorbei.

Das sanfte Wogen der See, es mag wohl gut zum eher phlegmatischen Gemüt passen, dieses träge und beständige Kommen und Gehen der Wellen, in dem sich allmählich alles mit allem durchmischt, und was von einem bleibt, geht auf, vollendet sich im Ozeanischen. Allein die Vorstellung, man würde den Geliebten vielleicht an einem karibischen Strand wiederbegegnen, eine zärtliche Berührung der Haut mit einem Atom von mir, das die halbe Welt bereist hat. Ganz realistisch ist das nicht, denn die für die Seebestattung vorgesehene Urne ist aus Materialien gefertigt, die sich binnen kurzer Zeit am Meeresboden auflösen, und die frei werdende Asche bleibt so ziemlich da, wo sie ist. An den auf den Seekarten dafür vorgesehenen Orten, wo weder Fischfang noch Wassersport stattfinden sollen, bilden sich tatsächlich große Friedhöfe unter dem Meer.

Nicht allen Angehörigen scheint das zu behagen. So werden der fließenden Phantasie der Allgegenwart zum Trotz feste Gedenk-Orte in Küstennähe errichtet, und Reedereien bieten Trauerfahrten mit Andachten zu den rauen Stellen in Nord- und Ostsee an. Ein Maß an Schönheit sollte man der Seebestattung nicht absprechen, doch ist die Sehnsucht nach Erlösung in einer Lösung keine alle Probleme lösende Lösung. Eine fast vollständige Verflüssigung von toten Körpern wird zunehmend in Großbritannien, Australien und Nordamerika praktiziert, wobei die Leiche mit Hilfe einer Lauge und einem Klärungsvorgang in eine unbedenkliche Flüssigkeit verwandelt wird, die dem Wasserkreislauf zugeführt werden kann. Der Name dieser neuen Bestattungstechnik ist freilich nicht sehr poetisch: *Alkalische Hydrolyse*.

### 3. Erde

An das Grab meiner Urgroßmutter auf dem Waldhusener Friedhof kann ich mich noch gut erinnern. Das schlichte Kreuz mit ihrem Namen, die je nach Jahreszeit wechselnde Bepflanzung, bei der ich meinen Großeltern als Kind manchmal half, das geradezu zwanghaft-symmetrische Harken der Umwegungen. Ordnung und Schönheit gegen die Banalität des Verscharrens. Ein wenig gegruselt hat es mich immer, wenn ich mir in der Tiefe unter dem tröstenden Blütenschmuck das Skelett einer Person vorstellte, die ich niemals kennengelernt hatte. Von der Erde genommen und wohl noch nicht ganz wieder zu Erde geworden. Später wurden meine Großeltern dort erdbestattet, und es zog mich nur selten da hin. Meine Eltern brachen mit der Tradition, wünschten sich beide eine Einäscherung und eine anonyme Beisetzung. Ich fand das in Ordnung, und was die Frage nach dem Ort der Trauer betrifft, habe ich nichts vermisst. Allerdings sind die Gemüter verschieden. Wer zum Melancholischen neigt, dessen Temperament sucht offenbar die Nähe zum irdenen Acker des Verbleibens. Ein paarmal war ich am Urnenhain und bin erschrocken. Da hatten Trauernde Steckvasen mit Blumen in noch nicht ganz wieder zusammengewachsenen Rasenflecken platziert, nämlich dort, wo sie ihre kürzlich verstorbenen Angehörigen vermuteten.

Wahrscheinlich geht ein lang gehegtes Kulturgut allmählich verloren. Auf vielen Friedhöfen sieht man sie noch, die Mausoleen und Familiengruften, die Monumente der Sepulkralkultur, die Steine und Kreuze unterschiedlichster Qualität und Ausführung, im Übrigen aber immer auch Kennzeichen von Reichtum, Einfluss und Macht – oder deren Gegenteil. Wo die Urnen meiner Eltern liegen, geht es etwas demokratischer zu. Im Übrigen sieht diese weitgehend schmucklose Wiese würdiger aus als viele Einzelgräber ringsum mit dem verwilderten Wuchs und den verwitterten Buchstaben.

Die einzige Möglichkeit, einigermaßen direkt zu Erde zu werden, ist ein aufwendiges Verfahren zur Mineralisierung. Für bis zu 15.000 Euro pressen Anbieter aus der Totenasche einen Diamanten, den die Angehörigen dann zu Hause aufbewahren dürfen. Der einzige Weg in eine individuelle Ewigkeit.

#### 4. Luft

*Dachma* nennt man die Totenstätten der Zoroastrier und Parsen. Die weit im Orient verstreut lebenden Anhänger der ehemaligen persischen Zarathustra-Religion legten ihre Verstorbenen auf umfriedete Felsflächen auf Bergen oder auf eigens dafür erbaute *Türmen des Schweigens*. Dort wurden – und werden trotz Verboten mitunter heute noch – die verwesenden Körper der Lufttrocknung in der Sonne und dem Verzehr durch Vögel – als den Bewohnern der Luft und des Himmels – preisgegeben. Von ähnlichen Praktiken weiß man auch aus Tibet und der Mongolei, aus Indonesien und von einigen Stämmen der Ureinwohner Nordamerikas. Wenn man gemäß der Temperamentenlehre den Sanguinikern einen Hang zum aufstrebenden Optimismus nachsagt, so mag ein solches Bestattungswesen für solche Charaktere trefflich erscheinen.

Aufstrebend auch im Sinne von *finanziell erfolgreich* sollte man sein, wenn man eine Luftbestattung erwägt, wie sie in Deutschland zwar nicht erlaubt ist, aber von einigen Bestattern vermittelt wird. So ist es bei entsprechender Bezahlung möglich, 1-7 Gramm der Totenasche auf eine Orbitalmission mitzugeben, wobei sie dann vom Rauschiff aus in die Schwerelosigkeit verklappt wird. Weniger himmlisch-ewig, dafür ungleich günstiger, darf man in einigen europäischen Ländern auch die gesamte Totenasche von einem Heißluftballon aus verstreuen. *The sky is the limit!*

## 5. Skizzen zu einer Ästhetik des Verschwindens

Vielleicht ist es eine persönliche Macke, das will ich nicht ausschließen. Weil ich opulente Abschiede nicht mag. Weil mir Gedenkkultur, nicht in jeder Hinsicht, aber in so mancher, auf den Keks geht. Weil ich manche schwierigen Situationen nicht immerzu bearbeiten will, sondern sie gern einmal hinter mir lasse. Jedenfalls trage ich seit fast zwanzig Jahren einen Zettel mit mir herum. Auf dem findet sich eine Notiz mit einer Überschrift zu einem Aufsatz oder gar einem Buch, das ich irgendwann mal schreiben möchte. Und die Überschrift lautet: *Die Ästhetik des Verschwindens*.

Eine Apologie soll es werden für ein einzuforderndes Recht, sich zu verdrücken. Samt einer Kritik an einigen Aspekten der eigenen Religion, die um das Bleiben, das Abschiedfeiern und das Wiederkommen sehr viel Wind macht. Die nicht gern akzeptiert, dass Dinge irgendwann zu Ende sind. Die auch ziemlich materialistisch ist und keine Ruhe gibt, bis Gott Welt und Fleisch und Mensch geworden ist. Und mit dem Sterben ist es nicht genug, wir sollen auch noch leiblich auferstehen. Ist doch jetzt schon alles hinreichend welk und hinfällig! Oder? Das *Nichts* mag unsere christliche Kultur jedenfalls nicht gerne denken.

Wie sieht es aus in uns und um uns herum? Die einen wollen niemals sterben, kämpfen um Lebensverlängerung um jeden Preis. Essen Sachen, die nicht schmecken, lassen sich operativ verjüngen, träumen von gentechnisch entwickelten Ersatzteillagern, wollen sich nach dem Herzstillstand einfrieren lassen, um eines Tages von noch klügeren Medizinerinnen wieder aufgeweckt zu werden. Aber viele andere wollen verschwinden, wenn es an der Zeit ist, nicht mehr sein, auch in der Erinnerung ihrer Mitmenschen nicht zwingend weiterleben müssen. Der Trend zur anonymen Bestattung ist keine reine Kostenfrage, der Wunsch nach einer Beisetzung auf See oder in der Luft keine traditionsvergessene Spinnerei. Diese rituellen Ausdrucksformen sagen unter anderem auch: „Es ist genug!“ Sie sind auch ein Ruf ins Leben an die, die



hinterbleiben, ein würdevolles „Schluss jetzt!“ gegen die Endlos-Perpetuierung des Trauernmüssens. Die Anerkennung dessen, dass mit dem eigenen Tod das Leben der anderen weitergeht und weitergehen darf. Es beruht auch auf der Einsicht, dass Individualität zeitlich eine Grenze hat und nicht in Stein gemeißelt jahrhundertlang erinnert werden muss.

Matthäus lässt Jesus sagen: „Lass die Toten ihre Toten begraben.“ Und im Thomasevangelium befiehlt der Herr den Seinen: „Werdet Vorübergehende!“ Aber die Kirche trauert unaufhörlich um den Niedergang der Trauerkultur. Macht Werbung, als ginge es ausgerechnet hier um den Kern des Evangeliums. Positioniert sich gemeinsam mit Floristen, Bestattern, Steinmetzen und Friedhofsverwaltern, die um ihr Kerngeschäft fürchten, und lässt dabei den Verdacht aufkommen, als ginge es auch ihr vor allem um Besitzstandswahrung.

Ich wünsche mir eine theologische Neubesinnung zu einer *Ästhetik des Verschwindens*. Eine Formenlehre, die die Lebenszeit nicht künstlich dehnt, sondern dem Ende die Würde eines Schlusspunkts gewährt. Wir haben es nicht einmal nötig, unsere religiösen Fühler in den fernen Osten auszustrecken. Auch westliche Mystiker haben erkannt, dass Gott und das Nichts ganz eng zusammengehören. Und um zu erkennen, dass Null nichts Negatives ist, bedarf es keiner höheren Mathematik.

An mich wird kein Grabstein erinnern. Mein Wunschfriedhof wäre ein schlichter *Punkt* in der Mitte der Stadt, der bei jedem Todesfall mit einem neuen *Punkt* an der immer gleichen Stelle „beschriftet“ wird. Meine Frau hat verfügt, dass ihr Körper den Studierenden der Medizin zu Ausbildungszwecken zur Verfügung stehen wird. Davor habe ich großen Respekt. Neben allem Schönen-Erscheinen brauchen wir dringend auch eine Kunst des Gut- und Schön-Verschwindens. Möge das Nichts, das uns empfängt, es freundlich mit uns meinen.